Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 15. April.** **Nr. 16**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Petrus unter dem Kreuze. — „De profundis". Von G. Freybe. — Ostern. Von Ch. Ph. Heil. — Frühlingsgedanken. Reichstag und Journalisten. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Petrus unter dem Kreuze.

(Eine Legende.)

Christus hängt seit Stunden am Kreuze; die Schmerzen und Qualen des Leibes haben sich aufs höchste gesteigert. Die Kraft seines durch die furchtbaren Seelenkämpfe ohnehin arg geschwächten Körpers ist gebrochen. Sein Mund ist verstummt, sein bleiches, edles Haupt tief auf die Brust herabgesunken, und seine Augen, die sonst wie zwei helle Sonnen sein reines Leben widerstrahlten, sind fest geschlossen. Kein Zeichen verrät, daß noch Leben in ihm wohnt. Aber in seinen Pulsen jagt und tobt die Fieberhitze, in seinem Hirn arbeitet es wie mit Schmiedehämmern, und vor seinen geschlossenen Augenlidern kreisen feurige Ringe und Sonnen und jagen wirre Bilder vorüber in endloser Folge, in rasender Eile: höhnende Gesichter, bittende Augen, erhobene Hände, geballte Fäuste, Beten, Fluchen . . . immer mehr, immer irrer, immer wilder! Er kann es nicht mehr ertragen, er öffnet mühsam die brennenden Augen wieder, um lieber das Gesicht der Wirklichkeit zu sehen: die triumphierenden Mienen seiner Mörder, die harten Gesichter der Kriegsknechte, die Verzweiflung seiner wenigen Getreuen . . .

Doch das Bild ist verändert. Wohl brandet unter ihm noch das Gewoge der Menge und das Gewirr der Stimmen, aber fast aller Blicke sind vom Kreuze abgekehrt nach Süden zu, dorthin, wo soeben die Sonne mitten am blauen Himmel zu verschwinden anfängt, so daß sich die Schatten der Dämmerung und Nacht von der Höhe des Tages herniederzusenken beginnen auf die Erde, und viele eilen voll Bangens und Entsetzens den Toren der Stadt zu. Und die Schatten wachsen schneller und schneller. Selbst dem todesmatten Kämpfer am Kreuze entgeht die eigenartige Himmelserscheinung nicht. Soll sie ihm ein Zeichen sein? Will auch der Himmel ihm verkünden, daß die Finsternis triumphieren wird über das Licht, und daß all sein Ringen und Streben, dem Lichte der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, vergeblich gewesen ist? Haben die höhnenden Blicke seiner Feinde recht: wird sein Lebenswerk, für das er sein Herzblut gegeben, ins Dunkel des Nichts versinken? Wird niemand unter seinen Freunden die Fackel, die seiner Hand entglitten, von neuem aufheben und damit ein Feuer entfachen, das die Welt in Flammen setzt? Wo sind sie geblieben, die sich verschworen, mit ihm in den Tod gehen zu können? Graust ihnen, sein Sterben zu sehen, ihnen, die sein Leben mit ihm gelebt? Seit man die Maria von Magdala ohnmächtig davongetragen, hat er nur noch die Gesichter seiner Feinde erkannt. Weiß nur der Haß Treue zu halten? Soll wirklich die Finsternis siegen? . . „Sie siegt! . . sie siegt! . . sie siegt!! . . . Du warst ein Narr! . . ein Narr! . . ein Narr!!" so raunt es mit teuflischem Lachen in seinen brausenden Ohren . . . und die Schatten wachsen und wachsen. Da tritt kalter Todesschweiß auf seine Stirne wie in Gethsemane, und ein schneidender Schrei entringt sich seiner gequälten Seele: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Selbst die rohen Kriegsknechte zucken zusammen bei solchem Wehschrei der Verzweiflung.

Und dieser Schrei weckt ein Echo am Seitenhange des Hügels, das fast noch weher und wilder klingt als jener, so daß auch der Heiland mit letzter Kraft das Haupt dorthin wendet: dort kauert auf hartem Steinblock eine Mannesgestalt mit wirrem Haar und wahnsinnverzerrtem Gesicht, die Hände in einen leeren Schwertgurt gekrampft und die Augen mit dem Ausdruck eines Verdürstenden auf den Gekreuzigten geheftet. So trifft ihn der Blick des Heilandes, ein einziger, inniger Blick und ein einziges, mit zuckender Lippe geflüstertes Wort: „Petrus!" Da kollert der schwere Felsblock dröhnend in die Tiefe und reißt Schädel und Totengebeine mit sich, und mit dem Sprunge eines Panthers setzt Petrus durch die Reihen der zurücktaumelnden Wächter und umklammert die Füße seines Meisters und reißt die Rechte zum Schwur empor: „Mein Herr und mein Gott!" Über das Antlitz des Sterbenden aber läuft ein Zucken und Leuchten, und noch einmal tritt seine ganze Seele in seine Augen, daß sie wie zwei Sonnen aufstrahlen, die auch durch das Dunkel der Zukunft dringen. Und er sieht seine Fackel leuchten und ein Feuer brennen, dessen Flammen selbst über die Weltmeere hinüberschlagen. Und er hört von ferne her die Stimme eines wutknirschenden Gewaltigen: „So hast du doch gesiegt, Galiläer!" . . .

Da legt sich der Sturm in seinem Innern, und wie Jubel fast klingt es von seinen Lippen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Und als Petrus sich aufrichtet, da sieht er das Antlitz eines Toten und doch eines Lebenden, eines Lebenden, der den Tod überwunden. Und er geht still, aber erhobenen Hauptes davon, und in seinen Augen trägt er einen Abglanz von jenem Leuchten, das den Sieg des Lebens verkündigt. Und als am Ostertage

die Freunde ihn sehen, da geht ein Raunen und Flüstern durch die verschüchterte kleine Schar und wächst und schwillt an zum Jubelschrei der Gewißheit: „Der Herr lebt, er lebt wahrhaftig und ist dem Petrus erschienen!“

„De profundis“.

Auch im Zuchthause ruft mancher aus der Tiefe. Das so menschliche Bedürfnis zu beichten, einfach Sünde und Schuld auszusprechen, was die katholische Kirche so fein ausnutzt und wodurch sie vor allem noch immer ihre seelenfesselnde, aber auch seelenbefreiende Macht ausübt, ist zugleich das Bedürfnis nach Frieden und Versöhnung; indem der Mensch ungeschminkt einmal — und sei es auch erst vor der Nachwelt durch schriftliche Aufzeichnung — sein eigenes Leben bloßlegt, wird er wieder frei vor sich selber. Aus solcher Lebensbeichte erwächst ihm in seiner eigenen Brust ein befreiendes: „Vergeben“, eine erlösende Absolution. Darum war es immer ehrlichen Geistern ein Bedürfnis, sich zu entladen. Und wie ein Augustin, Tolstoi und Rousseau in ihren Bekenntnissen sich selbst schildern, wie sie darin keine Torheit und Sinnlichkeit, keine Schwäche noch Albernheit verschweigen, sondern mit aller Energie der Wahrhaftigkeit und Wirklichkeit die Ehre zu geben suchen und darin gewiß zugleich eine Entlastung erlebt haben, wie sie Tolstoi in seiner „Macht der Finsternis“ den unglücklichen Kindesmörder erfahren läßt, so legt auch unser Zeitgenosse, der britische Dichter Oskar Wilde, eine Art Beichte ab unter dem Titel: „De profundis“. Deutsch herausgegeben und eingeleitet von Max Meyerfeld. (Berlin, S. Fischer 1906; 115 Seiten, geb. 4 M.) Und zwar diesmal nicht eine indirekte, umkleidete Beichte oder Herzenserleichterung, wie sie Goethe fast in allen und Richard Wagner in vielen seiner Werke gibt, sondern ein absichtliches Stück Autobiographie.

Es war dem Dichter Wilde ähnlich gegangen, wie so manchem Kläger; er war zum Angeklagten geworden. In einem Prozesse, den er wegen persönlicher Beleidigung angestrengt hatte, ward er schließlich zu zweijähriger Zuchthausstrafe verurteilt; er hatte selber gestanden, daß sein Leben „voll perverser Freuden und absonderlicher Neigungen“ gewesen sei. Doch diese selbst legt er in dieser Beichte glücklicherweise nicht dar, wohl aber seine Leiden, Gedanken, Stimmungen und Empfindungen im Zuchthause selbst. Diese „Aufzeichnungen und Briefe aus dem Zuchthause in Reading“ sind ein tiefer Seelenschrei, — und darum haben diese oft trotzigen und selbstbewußten Bekenntnisse doch etwas von einer Beichte an sich. Freilich man steht dem ganzen Buch mit geteilten Empfindungen gegenüber und so auch dem Dichter. Was Abälard über sein Buch, das möchte man unter dieses setzen: Sic et non, Ja und Nein, hier Zustimmung, warmes Mitempfinden, auch Übereinstimmung mit seinen Klagen, Urteilen, Wünschen, — und dann doch wieder: Nein, — die Empfindung von etwas Fremden, Gegensätzlichen, demgegenüber es kaum eine Brücke gibt. Wo aber eine Menschenseele schreit — auch wenn ihr wilder Aufschrei irrt oder sich verwirrt, — ach, wer tut das nicht im Schmerz? — da ist ein Gebiet vorhanden, das Ehrfurcht fordert und wo man für die eigene Seele lernen, wo man reifen kann; da ist ein Mensch nicht fern vom Reiche Gottes, selbst wenn er sich vielleicht äußerlich gegen dieses zu wehren scheint; wer hätte nicht auch für einen irrenden Lord Byron tiefe Sympathie?

„Und trifft du wo ein Menschenherz,
Gebeugt von Kummer und von Schmerz,
Und sei es Irrtum, sei es Schuld,
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld.

Das Schicksal hat denselben Brauch,
Es schüttelt junge Herzen auch,
Und beugt vom rechten Wege sie,
Du weißt nicht wann, du weißt nicht wie.

Du siehst des Irrtums dunkle Spur,
Die stumme Narbe siehst du nur,
Und kennst die Hand nicht, die sie schlug,
Und weißt nicht, was dies Herz ertrug.

Gleich lacht die Freude allerwärts,
Auf eig'nen Bahnen geht der Schmerz,
Drum mit dem Unglück, mit der Schuld:
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld.“

Auch mit Oskar Wilde wollen wir in seinen Verirrungen und Fehltritten Erbarmen und Geduld und vor seinem Schmerze Ehrfurcht haben; gerade die Jünger des Menschensohnes wissen ja etwas zu sagen von dem „Segen der Sünde“, den sie auch für andre nach sich ziehen kann. Und der Dichter hat schwer büßen müssen. Meyerfeld erzählt: „Er war gerichtet, noch ehe die Jury ihren Wahrspruch gefällt hatte. Als er damals aus dem Untersuchungsgefängnis kam, wurde er aus zwei Hotels ausgewiesen — das eine Mal, weil der Pöbel gedroht hatte, das Haus zu stürmen. Seit Lord Byrons Eheskandal hatte London einen solchen Ausbruch der Volkswut nicht erlebt. Gleichwohl konnte sich Wilde nicht zur Flucht entschließen, trotzdem der Behörde damit sicher ein großer Dienst geschehen wäre, weil sich dies mit seinem Ideal vom Gentleman nicht vertrug. Erhobnen Hauptes, ohne Vorwurf für seine Verderber, schritt er namenlosem Unglück entgegen. Noch grausamer als die schwere Strafe, die ihn traf, war die fürchterliche Rache seiner Landsleute. Die englische Prüderie war erwacht und forderte ihr Opfer. Adel und Pöbel schienen sich zum Sturze des Gehaßten verbunden zu haben;“ — — „als die Nachricht von seiner Verurteilung anlangte, führten die Entmenschten vor dem Gerichtsgebäude Freudentänze auf. Die Zeitungen — — taten ihr möglichstes, die Wut des Philisters anzufachen. Unter solchen Umständen hielten es die Verleger für ratsam, auf ihre Rechte an den Werken des Dichters öffentlich zu verzichten; diese wurden von der Polizei beschlagnahmt, und die Theaterdirektoren wagten nicht mehr, seine erfolgreichen Stücke zu spielen. — — So versiegten in einem Augenblick seine Einnahmequellen. Die Gläubiger stürzten über ihn her. Nun starrte ihn die Not an, denn gespart hatte er nie; es mangelte sogar an den Verteidigungskosten. Während seiner Gefängniszeit mußte er zweimal vor dem Konkursgerichtshof erscheinen.“ Und nicht nur das Gefängnis selber, sondern auch die Art seines Lebens darin war eine unaufhörliche Strafe. Er hauste in einer Art Kaninchenstall unter einem ausgespannten Drahtgitter. „Der zur Zwangsarbeit Verurteilte mußte dort tagaus tagein Säcke flicken oder Werg zupfen, daß ihm das Blut unter den Nägeln hervorquoll. Und mit diesen selben Händen, denen der Gebrauch der Feder so lange verweigert war, hat er im Zwielicht seiner Zelle die erschütternden Bekenntnisse seiner Autobiographie niedergeschrieben.“ Er nennt sie selbst seine Epistola in carcere et vinculis. Es steht mir nicht zu, über Wildes literarische oder künstlerische Größe zu urteilen. Mag er selbst sich vielleicht in der Einsamkeit seines Schmerzes und in der stolzen, still-überlegenen Würde, mit der er die Folgen seines Lebens trug, vielleicht auch in Reaktion gegen die pöbelhafte Verachtung und den ihm bereiteten moralischen und finanziellen Ruin bisweilen überschätzt haben, — jedenfalls ist solch ein Mann ernster Sympathie wert, und aus seinem Zuchthausleiden kann man ebenso viel innere Bereicherung empfangen, — wie aus manchem Krankenzimmer. Der Schmerz kann verbittern, — aber auch adeln. Unendlich hat Wilde gelitten unter der entsetzlichen Gleichförmigkeit und „lähmenden Unbeweglichkeit“ des Zuchthauslebens.

„Leiden ist ein unendlich langer Augenblick. Es läßt sich nicht nach Jahreszeiten abteilen. Wir können nur seine Stimmungen aufzeichnen und ihre ewige Wiederkehr buchen. Die Zeit selbst schreitet für uns nicht fort. Sie dreht sich um und um. Sie scheint um einen Mittelpunkt zu kreisen: den Schmerz."

„Für uns gibt es nur eine Jahreszeit: die Jahreszeit des Grams. Die Sonne selbst und den Mond hat man uns genommen."

„In unsrer Zelle herrscht stets Zwielicht, in unserm Herzen Mitternacht. Und im Bereich des Denkens stockt, ebenso wie im Kreislauf der Zeit, alle Bewegung. Was ihr persönlich längst vergessen habt oder leicht vergessen könnt, beschäftigt mich heut und wird mich morgen wiederum beschäftigen. Wenn ihr das erwägt, dann müßt ihr ein wenig verstehen, warum ich schreibe, warum ich so und nicht anders schreibe."

Während seiner Gefängniszeit stirbt seine Mutter. „Ihr Tod überwältigte mich so, daß ich — einst ein Herr und Meister der Sprache — nicht Worte finde, meinen Kummer und meine Beschämung auszusprechen." Und dann folgen Worte rührender, aber beschämter Dankbarkeit, daß er selbst den elterlichen Namen „auf ewig geschändet", „zu einem gemeinen Schimpfwort im Munde gemeiner Menschen erniedrigt" hatte. Aber dieser Schmerz brachte ihm zugleich einen Trost und eine Ermutigung. Seine Frau „kam trotz ihrem Kranksein den ganzen Weg von Genua nach England zu ihm" gereist; sie wollte verhüten, daß er „von gleichgültigen Menschen, von fremden Lippen" diesen Verlust erfahre; und Leute, die ihn gar nicht persönlich gekannt, ließen ihm ihre Teilnahme bekunden. — „Das Leid ist das Zarteste in aller Schöpfung." „Das Leid ist eine Wunde, die an zu bluten fängt, wenn eine andre Hand, als die der Liebe daran rührt, und selbst dann von neuem bluten muß, wenn auch nicht vor Schmerz." — „Wo Leid ist, da ist geweihte Erde. Eines Tages wird die Menschheit begreifen, was das heißt. Vorher weiß sie nichts vom Leben." Welch eine Erhebung war ihm die Ehrung eines Freundes, der, als Wilde vor den Konkursgerichtshof geführt ward, „zum Erstaunen der großen Menge, die ob einer so lieben, rührenden Handlung verstummte, schlicht und ernst den Hut vor ihm" abzog, während er „in Handschellen gesenkten Hauptes" vorüberschritt! Wilde jubelt förmlich vor Dankbarkeit. „Um kleinerer Dienste willen sind Menschen in den Himmel gekommen. Von diesem Geiste beseelt, von solcher Liebe erfüllt, knieten die Heiligen nieder, um den Armen die Füße zu waschen, neigten sie sich, um den Aussätzigen auf die Wange zu küssen. Ich habe nie ein Wort darüber fallen lassen. Bis zur Stunde weiß ich nicht einmal, ob er gewahr wurde, daß ich seine Handlungsweise überhaupt bemerkte. Dafür kann man einem nicht in förmlichen Worten förmlichen Dank sagen. In der Schatzkammer meines Herzens bewahre ich das auf. Da soll es ruhn als eine geheime Schuld, die ich zu meiner Freude wahrscheinlich nie zurückzahlen kann. Dort ist es einbalsamiert und behält sein liebliches Aussehen durch die Myrrhen und Narden vieler Tränen. Wenn alle Klugheit mir wertlos, die Philosophie unfruchtbar und die Redensarten und Sprüche derer, die mich zu trösten suchten, wie Staub und Asche im Munde erschienen, dann hat mir die Erinnerung an diesen kleinen, holden, stummen Akt der Liebe alle Bronnen des Mitleidens rauschen lassen, die Pflanze der Wüste in Rosen verwandelt, mich aus der Bitternis der einsamen Verbannung herausgehoben und in Einklang gebracht mit dem verwundeten, gebrochenen, großen Weltenherz." Welch' ein hohes Lied der Dankbarkeit mit feinen Anklängen an den großen Lobpreis der alles überstrahlenden Liebe (1. Cor. 13), die allein einen Geächteten wieder mit der so nötigen Achtung vor und dem erforderlichen Vertrauen zu sich selbst und seinen besseren Kräften erfüllen kann! — Oft erscheint Wilde als ethisch unklar, ja das sittliche Urteil verwirrend, wenn er sich zu den Antinomisten rechnet und zu denen, „die für Ausnahmen, aber nicht für Gesetze geschaffen sind", und bekennt: „Ich sehe ein, daß das Unrecht nicht in dem liegt, was man tut, sondern in dem, wozu man wird", — und doch kann er gerade sittlich höchst fruchtbare Motive entwickeln, wenn er z. B. den in der reformierten Ethik betonten und auch von unserem Freunde Sulze gern wieder hervorgehobenen Gedanken, daß der Mensch wird, was er tut, ausspricht:

„Die Begierde war schließlich eine Krankheit oder Wahnsinn oder beides. Das Leben andrer galt mir nichts mehr. Ich befriedigte meine Lust, wenn es mir beliebte, und schritt fürbaß. Ich vergaß, daß jede kleine Handlung des Alltags den Charakter prägt oder zerstört und daß man deshalb das, was man insgeheim im Zimmer getan hat, eines Tages mit lauter Stimme vom Dach herunterrufen müsse." Und wie weiß er die Demut und ihre Erneuerungskraft zu rühmen! Ernste, zutreffende Klagen erhebt er gegen die Gesellschaft, vor der er sich seiner Gefängnisstrafe nicht schämen, sie auch nicht verhehlen will. „Die Gesellschaft schreibt sich das Recht zu, dem Individuum entsetzliche Strafen aufzuerlegen, aber sie besitzt auch das höchste Laster der Halbheit, weil es ihr nicht gelingt, das, was sie getan, durchzuführen. Hat der Betreffende seine Strafe abgebüßt, dann überläßt sie ihn sich selbst, will sagen: sie läßt ihn just in dem Augenblicke fallen, wo ihre vornehmlichste Pflicht gegen ihn anfängt. Sie schämt sich tatsächlich ihrer eigenen Handlungen und meidet die Bestraften, wie Leute vor einem Gläubiger Reißaus nehmen, dem sie ihre Schulden nicht bezahlen können, oder vor einem, dem sie einen unersetzlichen, unwiderruflichen Schaden zugefügt haben."

Daneben berührt sein moralischer Mut, fast Idealismus um so erfrischender: „Immerhin gerade in dem Umstand, daß die Menschen mich erkennen werden, wo ich mich auch zeige, und alles aus meinem Leben wissen, so weit seine Torheiten in Betracht kommen, kann ich noch Gutes für mich entdecken. Daraus erwächst mir die Notwendigkeit, mich wieder als Künstler zu behaupten — und zwar so bald wie irgend möglich —" oder: „Es ist meine Aufgabe, alles, was mich betroffen hat, zum Guten für mich zu wenden." Diesen frohen Glauben und Zukunftsmut hat er nicht mit ins Gefängnis gebracht, sondern sich von Selbstmordplänen und dauernder Melancholie-Gefahr zu dem Willen durchringen müssen, wieder lernen zu wollen „glücklich zu werden" und die mit Recht von der katholischen Kirche als Todsünde verdammte acedia (W. schreibt accidia) = gramvolle Schwermut zu meiden; würde er anders handeln, er würde die treue Anhänglichkeit der ihn noch besuchenden Freunde mit Undank lohnen; also trotz alles Leidens noch ein dankbares, dankfähiges, kein verbittertes Herz! — Ein neues Verständnis ist ihm erschlossen worden für die früher so völlig mißverstandene, abgelehnte und gemiedene Welt der Schmerzen, für die seine Mutter ihn vergeblich so oft vorzubereiten suchte durch das Zitieren der auch von der Königin Luise in ihrem Unglück so geschätzten bekannten Goethe-Verse: „Wer nie sein Brot mit Tränen aß —" usw. Jetzt kennt Wilde diese „himmlischen Mächte". Nicht mehr ein Mysterium, sondern eine Offenbarung ist für ihn das Leiden.

„Man erkennt Dinge, die einem nie aufgefallen sind. Man tritt unter einem andern Gesichtswinkel an die Geschichte heran. — — Jetzt sehe ich ein, daß der Schmerz als die edelste Regung, deren der Mensch fähig ist, gleichermaßen Urform und Prüfstein aller großen Kunst ist." — „Das Leid trägt keine Maske wie die Freude." — „Allein

aus dem Leiden sind die Welten erbaut, und bei der Geburt eines Kindes oder eines Sternes geht es nicht ohne Leiden ab." — Noch eins hat ihn der Schmerz gelehrt. Während er früher meinte, „es gäbe in einer engen Gasse in London schon genug Kummer, um zu beweisen, daß Gott die Menschen nicht liebe", dünkt es ihn jetzt, „daß Liebe irgend einer Art die einzig mögliche Erklärung ist für das ungeheure Maß von Weh, das es auf der Welt gibt." — „Die Freude ist für den schönen Körper da, der Schmerz für die schöne Psyche!"

Mit solchen Gedanken bekämpft er die gefährliche Neigung, rebellisch, aufrührerisch zu werden oder daß sich sein Herz in einen Stein verwandele; denn „wer sich im Zustand der Empörung befindet, der kann nicht der Gnade teilhaftig werden — —, denn im Leben wie in der Kunst verschließt die aufrührerische Stimmung die Kanäle der Seele und sperrt die Luft des Himmels aus." Auch mit dem großen Rätsel der Weltgeschichte, mit der Gestalt Christi, beschäftigt er sich im Gefängnis; er denkt, „wer ein Christus ähnliches Leben führen wolle, der müsse ganz er selber sein", eine durch und durch wahre, eindeutige Persönlichkeit; doch überträgt er seine Gestalt und Worte hauptsächlich auf das Gebiet der Kunst, besonders wegen seines Mitempfindens mit andern; so prägt Wilde in seinem Sinne das Wort: „Alles, was einen andern trifft, trifft einen selbst." Gern rechnet er Christus unter die Dichter; „doch auch sein ganzes Leben ist das wundervollste Gedicht". Wundervoll sind seine Ausführungen über die Einfachheit und zugleich unvergleichliche Erhabenheit von Christi Leidensgeschichte; man sieht, nur wer selber durch die Schule des Schmerzes gegangen, kann dessen durch Tränennebel blinkende Herrlichkeit verstehen. Weniger wird man ihm zustimmen, wenn er — ähnlich wie der ihm nicht unbekannte Renan — sonst Christi Leben zu sehr von der ästhetischen Seite, in der Verschmelzung von Leid und Schönheit, erblickt und für ein Idyll erklärt. Man hört hier wieder den Künstler, der gern einseitig Jesum sieht „als den jungen Bräutigam im Kreise seiner Jünger", als taldurchstreifenden Hirten, „als einen Sänger, der die Mauern der Stadt Gottes durch Musik aufbauen möchte, als einen Liebenden, für dessen Liebe die ganze Welt nicht groß genug war". Hier liegt der Fehler: Jesus war gerade nicht ein alle Welt schwärmerisch an den Busen ziehender Enthusiast, sondern in seiner Liebe gerade immer ein Mann der Tat, nicht der Worte, der Hilfe, nicht bloßer Begeisterung; er liebte den Nächsten und die Nächsten, aber kein blasses Menschheitsgespenst. — Seine Wunder, die Wilde köstlich dünken wie das Nahen des Lenzes, erklärt er mit Recht aus dem machtvollen Eindruck seiner reinen Persönlichkeit, z. T. auch rationalistisch. — Ihm ist Christus vor allem der höchste Individualist, und auch die Züge des Altruismus, an die wir meist bei der Gestalt Christi denken, erklärt er aus seinem Individualismus. Seine Ausführungen über Christus sind durchs ganze Buch zerstreut; er kommt von ihm nicht los, ebensowenig wie von den Evangelien, den „vier Prosagedichten, die von Christus handeln", und aus denen er täglich zu Beginn des Tages in der griechischen Sprache, in der er die ipsissima verba Christi zu haben sich freut, etwas liest: „Es ist eine entzückende Art, damit den Tag zu beginnen. Jeder sollte es tun, selbst wenn er ein stürmisches, schlecht geregeltes Leben führt." Besonders das 4. Evangelium ist ihm wie allen Künstlerseelen lieb, aber auch schlichtere Stoffe, wie die Erzählung vom Kananäischen Weibe, an das er denkt, wenn er jeden Morgen, seitdem ihm der Arzt den Genuß von Weißbrot statt des groben Schwarzbrotes gestattet hat, die abfallenden Krumen auflieſt, damit nichts von diesem „Leckerbissen" für Gefangene umkomme. An Christus wird ihm auch klar: wir sollten nicht für Liebe und Bewunderung, sondern durch Liebe leben. „Jeder verdient Liebe, nur der nicht, der glaubt, daß er sie verdiene. Das Sakrament der Liebe sollte man knieend empfangen, und das „Domine, non sum dignus" sollte denen, die es erhalten, auf den Lippen schweben."

Den romantisch gestimmten Dichter fesselt nichts so sehr wie der Gedanke: „Christus der Vorläufer der romantischen Bewegung im Leben", denn „überall, wo es eine romantische Bewegung in der Kunst gibt, ist irgendwie unter irgend einer Gestalt Christus oder Christi Seele". In Christus glaubt er, „nicht nur die wesentlichen Merkmale des höchsten romantischen Typus, sondern auch die Zufälligkeiten und sogar die Sprunghaftigkeit des romantischen Temperaments" zu erblicken. Natürlich ist diese Betrachtungsweise wieder einseitig, Jesus hat die Menschen nicht aufgefordert, „ein blumengleiches Leben zu führen"; aber sie birgt eine Fülle wertvoller Anregungen und wenn auch schiefer Urteile, so doch feiner Beobachtungen. Wildes romantische Art läßt ihn um so feinsinniger Jesu Preis der Kinder und Kindlichkeit verstehen und jene harmlos-vertrauensvolle Sorglosigkeit, die Wilde ganz griechisch anmutet. Wie sein Christus als großer Individualist kein System und kein Gesetz, nur Ausnahmen (!) kannte, so liebte er die Unwissenden, in deren Seelen noch Raum ist für eine große Idee, und bekriegte die Philister seines Volkes, die in ihrer „schwerfälligen Unzugänglichkeit, ihrer albernen Ehrbarkeit, ihrer langweiligen Orthodoxie, ihrer Anbetung der Tagesgötzen, ihrer völligen Befangenheit in grob materialistischen Lebensfragen, ihrem lächerlichen Selbstdünkel und ihrer Wichtigtuerei" genau das Gegenstück zum heutigen britischen Philister waren. Leider stellt Wilde Jesu Sünderliebe dar unter dem verzerrten Gesichtspunkte, Jesus habe nicht einen interessanten Dieb in einen langweiligen, anständigen Menschen, nicht einen Zöllner in einen Pharisäer verwandeln wollen; er habe vielmehr die Sünde und das Leiden als etwas an sich Schönes (!), weil als Grade der Vollendung empfunden! Wilde empfindet selber die Gefährlichkeit dieser Gedanken und sucht sie durch den Hinweis auf die Notwendigkeit der Reue zu erklären. Das Moment der Reue ist das der Lebensweihe, darum ist sie nötig. Auch hier verschlingt wieder die einseitige und unhaltbare ästhetische Lebensbetrachtung die individualistische, nach der gerade zur Gewinnung der eigenen Seele, des wahren Friedens, des inneren Glückes die Reue nötig ist. Es ist eine arge Verkennung der sittlichen Hoheit Jesu, wenn Wilde ihm den Gedanken zutraut, durch das Moment der Reue verwandle der Mensch alle früheren Momente der Sünde und der Ausschweifungen zu schönen, heiligen Momenten!! Nicht die Vergangenheit, nur die Zukunft hat der Mensch in seiner Gewalt; nicht erstere, nur sich selbst kann er ändern; dann weiht er damit auch die Zukunft. — Es wird leider aus diesen Aufzeichnungen nicht ganz klar, ob Wilde selbst sein früheres Leben „voll perverser Freuden und absonderlichen Neigungen", wie er es selber nennt, verurteilt oder ob er bloß den Schritt mißbilligt, daß er — nicht Individualist genug — sich an das Urteil der Gesellschaft wandte, über der er doch als Individualist stehen mußte, und so seinen eigenen Sturz vorbereitete. Freilich für ersteres kann man seine freimütigen Selbstanklagen vor Gericht anführen, die er selber feiert: „Der höchste Augenblick eines Menschen — daran hege ich nicht den mindesten Zweifel — ist der, wenn er im Staube niederknict, sich an die Brust schlägt und alle Sünden seines Lebens bekennt . . ." Deutlich aber bestätigt seine Reue über sein früheres Leben und seinen Verkehr der dritte der vier beigefügten Briefe aus dem Gefängnis.

So manche Anschauungen also auch Wilde mit uns gemeinsam hat, es darf uns doch nicht verborgen bleiben,

daß sie oft auf ganz anderem Wege und unter einseitig ästhetischem Gesichtspunkte gewonnen und darum oft bizarr sind, wie auch die Übertreibung, daß es wohl Christen vor Christus, aber außer Franz von Assisi keinen einzigen Christen nach Christus gegeben habe, — und dieser heilige Franz deshalb vor allem, weil Gott ihm bei seiner Geburt schon die Seele eines Dichters verliehen habe! — Aber um so dankbarer wollen wir das Selbsterlebte und Selbsterkämpfte hinnehmen und uns der Anregungen freuen, die Wilde gibt; es zeigt sich auch an ihm wieder, daß jeder gar zu gern sich selbst und seine Ideale und Ziele in Christus sucht, aber so leicht statt sich zu Christus hinaufzuarbeiten und in seine Gesinnung hineinzuwachsen, Christus zu sich herabzieht und so verflacht, statt durch die volle Kraft seiner männlichen Frömmigkeit bereichert zu werden. Zum Teil empfindet Wilde das selbst, so wenn er von Christus schreibt: „Er lehrt uns wirklich gar nichts, sondern wir w e r d e n etwas, dadurch, daß wir seiner Gesellschaft teilhaftig werden." Also ein neues Werden will und kann Jesus bringen, nicht aber das alte Wesen billigen oder so belassen oder gar mit ästhetischer Weichheit verklären. Ähnlich wie in Frenssens Hilligenlei überwiegt auch bei Wilde dieses ästhetische Wohlgefallen an allem, was besteht, über dem energischen Drang und Willen, dem Neuen, Besseren, Göttlichen, Ewigen in uns weiter Raum und Wirkungskraft zu verschaffen. — Und Wilde ist doch selber ein neuer geworden; er sagt, daß er teil habe an dem Vorrecht derer, die gelitten haben, nämlich sich vertieft zu haben. Er wird sich nach seiner Entlassung aus der Haft nicht nach Festlichkeiten, aber nach den Toren des Trauerhauses sehnen, um an dem Schmerz Anteil zu nehmen, dem gegenüber er jetzt so viel zu geben hat; das zeigt sich ganz besonders auch in seiner Schilderung der Verspottung und des grimmigen Gelächters, das er auf einem Bahnsteig bei seiner Überführung in ein anderes Gefängnis erfuhr, und das ihm über ein Jahr lang täglich zur selben Stunde Tränen abnötigte, aber glücklicherweise Tränen, die sein Herz vor Verhärtung bewahrten. „Hinter dem Schmerz birgt sich stets eine Seele. Und eine Seele in ihrer Qual verachten, ist etwas Grausiges. Wer das tut, des Leben ist unschön." (Man sieht auch hier in diesem Urteil wieder die unabläßige Zusammenfügung des moralischen und ästhetischen Urteils!) — Möchte der Dichter der „Salome", der in so wunderbarer Tiefe und so plastischer Sprache sich selbst und die Umwelt, die er belauscht, zu schildern weiß, in der Freiheit selber die ersehnte Harmonie mit dem Geist gefunden haben, den er überall suchte, als sinniger Mystiker in Natur und Kunst und als romantischer Individualist auf allen Gebieten des Lebens. Wir aber wollen ihm dankbar sein für die Einblicke, die er uns in seinen Schmerz und in die Tiefen seines Erlebens und Empfindens verstattet hat; gerade „ein Mensch mit seinem Widerspruch" kann auch durch den Widerspruch, den er in sich selbst enthüllt und in anderen weckt, ein Erzieher für andere werden, wie der Schmerz sein Erzieher geworden ist.

G. F r e y b e.

Ostern.

„Diesen Jesum hat Gott auferweckt; des sind wir alle Zeugen."
Apostelgesch. 2, 32.

Habt ihr noch nie gehört, wie etliche Freunde zu euch, die ihr das Fest der Ostern feiertet, sprachen: Wir sehen heute zwischen uns und euch einen tiefen und breiten Graben? Drüben bei euch, sagten sie, ist die Feiertagsfreude und Zuversicht. Und wir sind hüben. Aber wir möchten auch Feiertag und Zuversicht und Freude haben! Kommt und helft uns das Hindernis beseitigen, daß wir zusammen feiern können! — Und wenn wir fragten: Was ist das Hindernis? dann ward uns die Antwort zuteil: daß soviel Dogma da aufgemauert ist. Und daß so wenig geschichtliche Zuverlässigkeit da ist und soviel Sagengeranke in den untereinander verschiedenen Berichten. Und noch mehr Hypothesenwirrnis bei den Erklärern, die hier den Kern alle noch nicht erklären konnten, so dringend wir sie auch fragten und baten. — So ist die Rede vieler Menschen heutzutage. Und dies Gefühl verdirbt den Ostersegen.

Darum laßt es nicht Herr werden über eure Seelen. Denn eure Seelen sind wie trocken Feld im Sonnenbrand. Sie brauchen den Himmelstau des Ostersegens so nötig, wie der Leib das liebe Brot. Packt die Sache einmal am andern Ende an! Strebt einmal zunächst nicht nach Klarheit der Erkenntnis übers Osterereignis. Denn — ihr wißt's so gut wie ich — so, wie die Dinge liegen, sieht die Erkenntnis nur durch der Dichtung Schleier die Wirklichkeit und Wahrheit. Verstandesklarheit ist da unerreichbar. Aber Freude am Osterfest — die solltet ihr haben! Freude ist wie helle Sonne. Sie weckt Leben und Seligkeit.

Viel Dogma, sagt ihr, ist in die Ostersache hineingetan: die ganze Geschichte von der Auferstehung des Fleisches ward drangehängt. Ihr, die ihr Verstandesklarheit suchtet, habt dabei ja geschichtlich denken gelernt. Mit solchem geschichtlichen Denken laßt einmal das Dogma vor euch lebendig werden! Schauet weise Männer alter Zeit, fromm zugleich. Schauet ihr Denken und Beten, ihr Suchen und Sehnen, ob nicht erreicht werden könnte ihrer Wünsche Ziel: friedevolle Unsterblichkeit! Mit wunschheißem Herzen nahmen sie die alten Bücher und suchten, bis sie fanden: Einen, der leibhaftig auferstanden und nun Bürger geworden war der Unsterblichkeit. Ich glaube, daß Freude das Feuer war, in dem sie die Lettern gossen zu dem wuchtigen Satze: Auferstehung des Fleisches. Und als sie es taten, war Ostern geworden. Der Herr war auferstanden in einer ruhelosen Menschenseele als Lebenspender und Friedefürst. — Könnt ihr euch nicht freuen an solcher Tat? Versucht es! Bald werdet ihr sehen: Auch über die Mauer des Dogmas weg kann man hereinspringen in den Garten, wo die frohen Osterblumen wachsen, wo die durstige Seele Erquickung trinkt wie der Falter auf der Frühlingswiese.

Aber, so sagt ihr, noch ist nicht eure Freude rein und ungetrübt? Daß in den Berichten so wenig Übereinstimmung ist, hindert euch noch, dem Ostersegen die Seele „aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben"? Weil man euch mit allerhand Harmonisierungskünsten plagte, seid ihr mißtrauisch geworden. Lassen wir also die unfruchtbare, brotlose Kunst, zusammenzuzwingen, was nicht zueinander passen will. Uns stört es nicht, daß die Blumen im Ostergarten von verschiedener Art sind. Das ist uns vielmehr ein Zeichen, dessen wir uns freuen, ein Zeichen, daß nicht Künstelei der Menschenhand den Garten pflanzte, sondern das frei aus dem Vollen schöpfende Leben selbst. Daß Menschen, deren Glaubensvorstellungen vom Kreuzestod ins Angesicht geschlagen waren, hinterher sagen konnten von wunderbarem, persönlichstem Erleben, daß sie dies Erleben als Nachwirkung dessen empfanden, welcher von seinem Gott anscheinend nicht erhört am Kreuze hing, das ist des Einzigartigen, Erhabenen genug. — Wißt ihr, wie ein großes Ereignis in des Volkes Seele weiterklingt? Wie die Geschichte dann berichtet wird unter lebhafter Beteiligung von Herz und Phantasie? Dann versteht ihr die Ostergeschichten in ihrer schlichten Schöne und reizvollen Verschiedenheit. Dann hört ihr auch aus dem Gewoge des Orchesters das Leitmotiv heraus: diesen Jesum hat Gott auferweckt; des sind wir alle Zeugen.

Wirklich sie alle. Die Schöpfer der Auferstehungsgeschichten und die Bildner des Dogmas. Weil sie von

diesem Jesus nicht los können, deshalb reden sie von ihm, nach seinem Tode noch. Und weil sie im innersten Herzen ergriffen sind, deshalb reden sie frei, wie es von Herzen kommt. Und unsere Herzen werden davon ergriffen. In unsere Herzen strömt über die Freude, die befreiende, die jene selig machte. Weil dieser Jesus auch uns etwas ist; weil er uns das Höchste, weil er Heiland ist. Und darum feiern wir Ostern als Fest. Nicht, weil einmal dort im fernen Land etwas Unerklärliches geschehen ist. Sondern weil wir etwas erlebt haben, nämlich Bereicherung und Befreiung. Danket dem Herrn und freuet euch heute zumal, am Osterfest!

Winzenheim. Ch. Ph. Heil.

Frühlingsgedanken.

Der Frühling kommt mit leisen Schritten,
Und überall in Wald und Feld
Sproßt Leben unter seinen Tritten
Und jugendfrisch erglänzt die Welt.
Am Waldrand unter brauner Decke
Schiebt es schon sachte sich empor,
Als ob der Sonne Strahl es wecke,
Und bricht durchs welke Laub hervor.

Sieh', wie des grünen Pflänzchens Spitze
Aus dunklem Schoß aufstrebt zum Licht
Und kraftvoll durch die kleinste Ritze
Des dürren Blattes Bahn sich bricht.
Bald wird die Blüte sich entfalten,
Wenn saftig auf der Stengel schießt,
Den noch das welke Laub des alten
Vergang'nen Jahres matt umschließt.

Sei mir gegrüßt, du Frühlingsleben,
So jung und bunt und krafterfüllt,
Du bist mir von des Geistes Weben
Im Weltenlauf ein freundlich Bild.
Will neue Geisteskraft sich regen,
Zum Himmel dringen klar und weit,
So fühlt sie lastend auf sich legen
Den Druck sich der Vergangenheit.

Sie aber drängt und kann nicht rasten,
Bis durch den letzten Widerstand
In kühnem Ansturm, feinem Tasten,
Den sichern Pfad sie sich gebahnt.
Und winkt der Sieg schon dem Gedanken,
Noch engt die alte Form ihn ein;
Doch wird von ihrem müden Schwanken
Er jugendstark sich bald befrei'n.

So fließt ein unversieglich Hoffen
Aus dieser jungen Lenzeskraft.
Sie hält uns Herz und Auge offen
Für den, der alles wirkt und schafft,
Der, wie er Blumen frisch entfaltet
Im Laub, das welk zur Erde fällt,
Auch Geistesleben neu gestaltet
Im Schutte einer alten Welt.

Reichstag und Journalisten.

Wenn wir Provinzialen nach Berlin kommen, haben wir den berechtigten Wunsch, auch einmal einer Reichstagsverhandlung beizuwohnen. Der Berliner ist gegen solche Wünsche schon etwas abgebrüht und lächelt über unsere Wißbegierde. Aber man möchte doch die Stätte sehen, an der unsere schönen Gesetze gemacht werden und möchte auch einer Verhandlung darüber beiwohnen. Man hat so oft Gut und Blut fürs Vaterland bei den verschiedenen Wahlen geopfert; dann möchte man auch einmal in Andacht der großen Aktion der „Besten des Volkes" beiwohnen. Schon allein, um sich zu neuem Patriotismus zu stärken, der manchmal arg dem Versucher unterliegt. So wie Luther hoffte, seinen innerlich zerrissenen Mut in Rom wieder herstellen zu können.

So hatte ich mir vor Jahr und Tag eine Karte zur Tribüne errungen. Mit der Andacht des Neulings stieg ich durch die Hallen und über die Treppen und erhaschte oben einen Platz in der Nähe der Journalistenloge. Der erste Eindruck war derselbe, wie etwa auf der Galerie der Hamburger Börse. Von unten herauf und aus der Umgebung ein Summen und Brausen, daß einem wirre wurde. „Gewiß eine Pause," dachte ich mir. Also etwas geduldig ausharren, bis die Verhandlungen wieder beginnen. „Aber da redet ja einer," merkte ich nun. Auf der Rednertribüne stand ein Abgeordneter; einige um ihn herum. Im übrigen ein Chaos von Stimmen. Dann merkte ich auch, daß die Journalisten nachschrieben. Es war mir rätselhaft, wie sie bei dem Lärm überhaupt ein Wort verstehen konnten. Aber es schien doch so. Denn sie begleiteten die Verhandlung sogar mit ihrer Kritik. Bei einer scherzhaften Wendung lachten sie mit; bei Kraftworten gaben Gesinnungsgenossen unter den Journalisten nicht nur durch Kopfnicken, sondern auch mit Worten ihren Beifall zu erkennen. Und daneben nahm ihre stenographische Tätigkeit anscheinend ihren geregelten Verlauf. Erst allmählich konnte der Neuling sich in dem Gewirre zurecht finden, und ich muß sagen, gewachsen ist mein Respekt vor dem Reichstag nicht. Es war zu viel Spaßhaftes dabei.

Nun ist aus dem Spaße einmal Ernst geworden. Doch ich kann mir nicht helfen: auch dieser Ernst entbehrt des Komischen nicht. Matthias Erzberger redet von der Mission und im Zusammenhang damit von des Negers unsterblicher Seele. Darüber wird bei den Journalisten gelacht. Herr Erzberger hat wirklich schon Lächerlicheres gesagt als das. Mag sein, daß Herr Matthias bei den Worten ein besonders komisches Pathos entwickelt hat, aber die Worte sind so lächerlich nicht, sie gehören zum Requisit der evangelischen und katholischen Missionen; sie könnten im Kolonialrat oder sonstwo gesprochen werden. Ein Jude vielleicht ist überrascht, wenn er sie hört, und wird laut lachen; ein christlicher Journalist wird nachschreibend lächeln und bei sich denken: er sollte die Kanzelsprache zu Hause lassen. Denn hier sprach Erzberger nicht als Scharlatan, wie sonst manchmal, sondern nur als einer, der in der Wahl seiner Worte sich vergriffen hat. Er hat in seinen öffentlichen Reden schon ganz anderes Zeug geredet, viel mehr zum Lachen, als diese Missionsrede.

Unter Umständen hätte das Tribünengelächter also eine Veranlassung sein können, nachher dem Gremium der Journalisten einmal ernsthafte Vorstellungen zu machen. Dieses Mithandeln ist etwas Ungehöriges. Es erinnert an die Theater in Universitätsstädten, in denen die studierende Jugend das Stück in den Logen mitspielt. Aber nun hat Herr Gröber den groben Schnitzer gemacht. Er ruft das bekannte zornige Wort hinauf. Das mußte in diesem Zusammenhange entehrend sein für beide Teile. Wenn die Akteure auf der Bühne den Logen-Leuten gar noch antworten und ihnen die Zunge zeigen, dann ist's aus mit der Würde. Man braucht auf den Ausdruck nicht zu viel Gewicht zu legen; der Süddeutsche meint's nicht so grob, wie es dem Norddeutschen klingt. Aber er hätte überhaupt nicht antworten sollen. Man schilt nicht wieder, wenn man gescholten wird; man drohet nicht, wenn man eine Kränkung empfindet. Das hätte der Christ Gröber doch wissen sollen. Das hätte auch der Würde der Körperschaft entsprochen.

Statt dessen scheint man in den Verhandlungen die Sache nach der Weise des Göttinger Komments behandelt zu haben: es ist ein beleidigender Ausdruck gefallen, dieser Ausdruck muß revoziert werden, oder es kommt die Verrufs-Erklärung. Darüber haben sie Tage lang hin- und hergesprochen, über den Widerruf im allgemeinen, über die Form der Erklärung im besonderen. Beide Parteien scheinen das Kindliche ihrer Verhandlungen gar nicht ge-

merkt zu haben. Man hätte die Gelegenheit benutzen sollen, einmal in sich zu gehen, und das Symptom eines krankhaften, ärgerlichen Zustandes zu beachten. Man hätte sagen müssen: So geht es überhaupt nicht weiter, dieses wirre Schwatzen und Lachen. Was muß denn ein Minister, der weder Mitglied des Reichstages noch der Journalistenzunft ist, über solche Vorgänge denken? Muß er nicht verächtlich lächeln über Leute, die zu ernster Arbeit zusammenkommen, statt dessen die halbe Zeit durcheinanderschwatzen und lachen, und dann mit einem Male ernst werden, wenn einer der vielen Scherze einmal etwas gröber ausgefallen ist? Daran scheint man nicht gedacht zu haben. Es ist keine Umkehr eingetreten. Daran sind beide schuld, der Reichstag und die Journalisten. Dies Versäumnis ist das Bedenklichste an dem kleinen Streit. Man hätte so gute Gelegenheit gehabt, Versäumtes nachzuholen. Ich fürchte, wenn ich über Jahr und Tag wieder in den Reichstag komme, werde ich wieder keine patriotische Andacht finden. Saxo.

Vom Büchertisch.

Immanuel Heyn. **Jesus im Lichte moderner Theologie.** Greifswald, L. Bamberg, Ratsbuchhandlung. 1907. 147 S.

Wir können der Gemeinde diese ausgezeichnet vollständige und klare Darstellung aller das Leben Jesu behandelnden Fragen dringend empfehlen. Mit großem Fleiß ist das gesamte Material zusammengetragen, mit großem Geschick ist es geordnet, die Darstellung ist flüssig und interessant, an einigen Stellen von hohem Schwung. Vor allem aber ist die Arbeit wahrhaftig, ohne die geringste Verschleierung der Tatsache, daß wir es beim Leben Jesu mit einem Menschenleben zu tun haben, daß sein Werk ganz und gar im geschichtlichen Zusammenhang steht, daß weder der wunderbare Beginn noch der wunderreiche Abschluß, den die biblischen Erzählungen bieten, geschichtlich sind. Es mag manche Kindervorstellung, manche Illusion beim Lesen dieses Buches hinfallen, kleiner wird Jesu nicht und unser Christentum leidet keinen Schaden. Heyn, der seine Arbeit dem Meister evangelischer Schriftauslegung, D. Heinrich Holtzmann, gewidmet hat, unterbaut die Darstellung durch eingehende Untersuchung der Quellen des Lebens Jesu und gewinnt im zweiten Teil feste Unterlagen durch zwei Quellenschriften, die er wiederherstellt als Urmarkus und Urmatthäus. Nun gibt er eine Schilderung der Wirksamkeit, der Religion Jesus (3. Kapitel) und der Sittenlehre Jesu (4. Kapitel) und schließt mit einem kritischen Anhang über die Auferstehungsgeschichten.

Einst schrieb jeder Theologe seine Dogmatik, heute schreibt er sein Leben Jesu, so wird es fast dieser Literatur zu viel, so sind diese Darstellungen fast in Mißkredit gekommen. Welches ist das rechte Bild? Arbeitet nicht jeder an diesem Jesusbild diejenigen Züge heraus, die seinem eigenen Wesen verwandt sind? Das ist gewiß nicht anders möglich und doch hat Heyns Arbeit einen unleugbaren Vorzug, er bietet soviel sachliches Material und tritt so bescheiden mit dem eigenen Eindruck, den er von Jesu Leben empfangen hat, zurück, daß er den Gemeindegliedern, die etwa mit Stages Übersetzung des Neuen Testaments oder mit der neuen Deutschen Synopse von Huck sich an die Arbeit machen, ein eigenes Bild zu gewinnen durch Prüfung und Vergleichung der reichlich dargebotenen Stellen und Einzelheiten, nicht hinderlich wird durch seine Darstellung. Ich meine vielmehr, daß gerade die Freude an seinem Meister, das Glück, ihn zu haben, das aus der Darstellung Heyns unwillkürlich zu uns redet, wohl einen verlocken mag, einmal selber forschend und lernend den Wegen nachzugehen, die Heyn zu geschichtlicher Erkenntnis weist. Vor allem Vätern, Müttern und Lehrern, denen die Frage aus ihrer Kinder Munde begegnet: Wer war denn Jesus? sei Heyn als Führer geraten. Mir gingen die Zeilen von Novalis Liede beim Lesen durch den Sinn: Was wär' ich ohne dich gewesen, und ohne dich, was würd' ich sein? So empfindet Heyn und solche Empfindungen erweckt sein Bild des Herrn. Alfred Fischer.

Lichtbildervorträge. Heutzutage sind Lichtbilder an der Tagesordnung. Vorträge erhalten vielfach erst durch Ankündigung von Lichtbildern Zugkraft. Der Gedanke lag nahe, auch im Gottesdienst Lichtbilder vorzuführen. Bei besonderer Gelegenheit, z. B. am Weihnachtsfest, hat man ja schon lange mancher Orten Transparente in Kirchen angebracht und zwar nicht bloß mit Bibelsprüchen, sondern mit bildlicher Darstellung. Emil Frommel erzählt, wie er 1850 als junger Vikar am frühen Morgen des 1. Weihnachtsfeiertages in der badischen Rheinebene einen Versuch damit gemacht habe und einen wie tiefen Eindruck diese Art der Feier bei der Gemeinde hinterlassen habe. Die weitere und reichere Ausgestaltung unserer evangelischen Gottesdienste ist eine Frage, die in neuerer Zeit viel erörtert wird. Es lohnt sich gewiß auch, darüber nachzudenken, wie sie möglichst anziehend zu gestalten sind. Nur sollte man sich von Äußerlichkeiten nicht zu viel versprechen und die Verkündigung des göttlichen Wortes nicht in den Hintergrund treten lassen. Ob man durch Lichtbilder auf die Dauer die Gottesdienste den Gemeinden lieb und wert machen wird, steht dahin. Immerhin ist es begreiflich, wenn es versucht wird. Das ist in verschiedenen Kirchen geschehen. Vielleicht findet sich auch anderwärts die Neigung, durch bildliche Darstellungen die heilige Geschichte unserer Zeit nahezubringen. Die Firma Theodor Benzinger in Stuttgart will dazu die Hand reichen. Im Protestantenblatt Seite 206 dieses Jahrgangs ist auf das, was sie bietet, aufmerksam gemacht. Ein Prospekt gibt Auskunft über den Verkaufspreis und die Leihbedingungen der Lichtbilder für den liturgischen Gottesdienst, ebenso wie die Einrichtung am praktischsten geschieht.

Zwei „Christenandachten" mit Lichtbildern liegen vor. Lieder und biblische Abschnitte sind dabei abgedruckt. Nicht alle der ausgewählten Lieder sind allgemein bekannt und beliebt. Man wird sie teilweise durch andere ersetzen. Eingefügt sind je 12 Bilder, das eine Mal nach „klassischen Meistern", das andere Mal nach „deutschen Meistern", eine weder glückliche noch zutreffende Unterscheidung. Derartige Christenandachten, für deren technische Ausführung genaue Vorschriften gegeben werden und die auch als „in den einfachsten Verhältnissen ausführbar" bezeichnet werden, lassen sich als wirkungsvoll vorstellen. Der Verlag bereitet noch sechs weitere Andachten vor, drei Passionsandachten, eine „aus Rembrandts Bilderbibel", eine „das Evangelium" und eine „der Heiland".

Ein weiterer Zyklus liegt vor in „Auf Jesu Spuren durch's heilige Land". 60 Bilder von Ortlichkeiten und Gegenden, die aus der heiligen Geschichte bekannt sind, werden hier geboten und dadurch kann auch, wer die jetzt immer üblicher werdende Palästinafahrt nicht unternimmt, sich mit dem Lande, da die Wiege des Christentums stand, vertraut machen. Lic. Volz, Privatdozent in Tübingen, hat zu den einzelnen Bildern einen erläuternden Text geschrieben, der im ganzen zweckentsprechend ist, an dem der einzelne aber hie und da etwas zu ändern haben wird.

Bei der Vorliebe unserer Tage für Lichtbilder hat möglicherweise mancher Lust, sie im Gottesdienste oder in Familienabenden zu verwerten. Wir empfehlen in diesem Falle, sich mit der Verlagsbuchhandlung von Theodor Benzinger in Stuttgart in Verbindung zu setzen.

Aug. Kind.

Franz Horn, **Sang und Klang im Kirchenwald.** 78 S. Leipzig, Jansa. Geb. 1,60 M., geh. 1 M.

Über Kirchenlieder Predigten zu halten, ist ein glücklicher Gedanke. Mancher hat sich wohl schon damit getragen. Die Ausführung ist freilich schwieriger, als man zunächst meint. Der weiten Kreisen bekannte Oberpfarrer Franz Horn in Halberstadt hat 12 Predigten über evangelische Lieder, dazu eine einleitende über unser Gesangbuch, herausgegeben. Der Verfasser besitzt vieles, was ihn für diese Aufgabe geeignet macht, edle Sprache, Verständnis für Poesie, Reichtum an Gedanken, vielseitige Kenntnis geschichtlicher, treffend illustrierender Einzelheiten, und einen innigen evangelischen Glauben. Die Predigt über unser Gesangbuch ist denn auch vortrefflich gelungen. Bei den eigentlichen Liederpredigten aber will mir scheinen, daß Horn Zitate und geschichtliche Züge zu reichlich angebracht und sich zu sehr mit der allgemeinen Wiedergabe der in den Liedern zum Ausdruck gelangten Gedanken und Stimmungen begnügt hat. Bei dem Liede: „Gelobet seist du Jesus Christus", hätte wohl auch auf die Verschiedenheit der einstigen und der jetzigen Auffassung von Christi Ursprung eingegangen werden müssen. Aug. Kind.

Spaeth, **Goethes religiöse Stellung in ihrer Bedeutung für die Gegenwart.** 26 S. Görlitz, Dülfer. 30 Pf.

Eine feinsinnige Studie des Pastor prim. an der Erlöserkirche in Breslau, von tief eindringendem Verständnis für den Dichterfürsten, die dem religiösen Faktor in diesem universalen Geiste gerecht wird und von Goethes religiösem Denken und Empfinden einen heilsamen Einfluß in dem geistigen Ringen unserer Zeit zugunsten eines freien, vergeistigten, evangelischen Christentums erwartet. Den Gebildeten und besonders den Goetheverehrern ist diese Schrift warm zu empfehlen. Aug. Kind.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung von Georg Merseburger in Leipzig bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Zum 15. Mai cr. ist die selbständige **Hilfspfarrei Niederjeutz** bei Diedenhofen in Lothringen zu besetzen. Die Stelle ist für Verheiratete geeignet. Bewerbungen sind zu richten bis 21. April an Herrn Konsistorialpräsident Pfarrer **Braun** in **Metz**. Nähere Auskunft erteilt Pfarrer **Kraft** in Plantières-Queuleu bei Metz.

Silber-Waren-Fabrik Arn. Künne ALTENA i. W.

Kirchengeräte

grösstbekannte Modellsammlung. Arbeit nach Entwürfen. **Einzelkelche** in Silber ab 5 M. Ganzsilberne **Abendmahlskelche** ab 75 M. Tausende Anerkennungen. **Festgaben** in Silber u. Metall.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von

Professor Beck

liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

B. Becker in **Seesen** i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.
Cigarren billigst.

Hörügel Harmonium

Einzig schöner Ton! Gegr. 1893. Fabrik
Vertr. an jedem gröss. Platze. **Leipzig-Leutzsch**
Katalog gratis.

Kirchlich-liberale Versammlungen u. Vorträge

bitten wir, **ständig** und **rechtzeitig** im

„Protestantenblatt"

anzuzeigen. Wir berechnen für derartige Anzeigen

nur 15 Pfennig pro Zeile.

VERLAG DES PROTESTANTENBLATTES
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

„Kirchlich-Liberal"

Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung. mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
Pracht-Katalog
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN. O.
Gegründet 1859. Kleine Andreasstr. 9. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen

Der Verlag des Protestantenblattes.

Geschenkt

erhält jeder für geringe Mühewaltung

1 Harmonium.

(Für kleine Bemühung an einigen freien Abenden). Auskunft gratis durch

E. Roggenbauch, Stuttgart
Tübingerstraße 85.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck**, Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim Verlage bestellt und durch diesen bezogen werden.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste

Kirchenheizung

ist die **verbesserte Luftheizung.**

Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.

Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.

Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.

Luftheizungswerke
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf.
Frankfurt a. M.

Mehr als 2000 große u. kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzlich geschützten gußeisernen

Grabständer
(Nummerpfähle)

mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen z. Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke u. ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder

seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als

beste Schreibfeder

Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:

S. Roeder's Bremer Börsenfeder

weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind. Gesetzlich geschütztes Kennwort **„Jedem das Seine".**

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 16.

Berlin

Bremen.

15. April 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Deutscher Protestantenverein Hildesheim. — Tagebuch: Zur Hildesheimer Tagung des Protestantenvereins. — Aus Braunschweig. — Trennung von Kirche und Staat. — Das Amt des Geistes und die Materie. — Ein thüringer Kirchentag. — Anzeigen.

Deutscher Protestantenverein.

Hildesheim, den 23. und 24. April 1908.

Sitzung des Ständigen Ausschusses und der II. Sektion (Kirchliches Leben).

Donnerstag, 6 Uhr: Sitzung des Ständigen Ausschusses mit besonderer Tagesordnung.

Freitag, 10 Uhr: Fortsetzung der Beratung vom Donnerstag. — ½2 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen. — 4 Uhr: Sitzung der II. Sektion (Kirchliches Leben): „Was darf der evangelische Geistliche in unserer Zeit von seiner Gemeinde erwarten?" Ref.: Pastor prim. Dr. Spaeth-Breslau. — 8 Uhr: Volksabend. Zwei Forderungen des freigesinnten Protestantismus: 1. „Die Wahrheit für die evangelische Gemeinde. — Pfarrer D. Max Fischer-Berlin (St. Marcuskirche). 2. „Die Freiheit für die evangelische Gemeinde." — Pfarrer Dietrich Graue-Brandenburg a. H.

Alle Veranstaltungen sollen im Evangelischen Vereinshaus in Hildesheim stattfinden. Voranmeldungen wegen Wohnung und Mittagessen an Herrn Louis Brehme-Hildesheim.

Tagebuch.

Zur Hildesheimer Tagung des Protestantenvereins. Man schreibt uns: Als Emde seinen Wiesbadener Vortrag: Das Interesse der Familie am Religionsunterricht in der Schule vorbereitete, wurde ihm auf seine Frage nach Literatur zu diesem Gegenstande von sachverständiger Seite mitgeteilt, daß wenig oder nichts davon vorhanden sei. Nun geht es Pastor Spaeth, wie wir hören, mit seinem Thema für Hildesheim: Was darf der evangelische Geistliche in unserer Zeit von seiner Gemeinde erwarten? ebenso, und wenn einer Gefffens feinen Hamburger Vortrag in der vom Protestantenverein veranstalteten Sonderausgabe: Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer? durchsieht, so bemerkt er, wie überall her, aus Zeitschriften, Romanen, Dramen der Verfasser das Material hat suchen müssen. So scheint es denn doch nicht gar so uninteressant zu sein im Protestantenverein, so alt-liberal, so unmodern, auch so gar unpraktisch sind diese Arbeiten nicht*), so ganz nur mit Prinzipien und Theorien beschäftigt.

Es ist nötig, dies zu unterstreichen gegenüber laut und leise erhobenen Vorwürfen gegen den Protestantenverein, der einzig Verfassungsfragen, Wahlmache, papierne Resolutionen und wilde Proteste betreiben soll. Solche Forderung zur Ausgestaltung der Verfassung zur Arbeit für die Wahlen erscheint manchem allzu äußerlich, es ist doch gut, daß einer sie immer wiederholt, allmählich dringt solch eine Forderung durch, wenn die bittere Not ihr bohren hilft, wie in unseren Tagen am Rhein und in Westfalen. Solche Resolutionen und Proteste, sie scheinen hart und unwirksam, sie haben doch ihr Gutes, den Gemeinden Pflichte und Rechte ins Gedächtnis zu rufen. Auch die Gegner lernen von ihnen, auch wenn sie's nicht wahr haben wollen, zum mindesten das eine: daß sie nicht allein da sind. Wir erinnern an die Veränderungen des Pfarrbesetzungsgesetzes, die nicht zustande gekommen wären ohne das energische Eingreifen des kirchlichen Liberalismus. Die rasche Wandlung in der Stimmung der mittelparteilich bedienten Täglichen Rundschau in den Tagen der Generalsynode, wie die schwächliche Haltung der Preußischen Kirchenzeitung diesem Gesetz gegenüber lassen sichere Schlüsse zu.

So werden in Hildesheim zwei Forderungen des Protestantismus vertreten werden: „Die Wahrheit für die evangelische Gemeinde" von D. Max Fischer-Berlin und „Die Freiheit für die evangelische Gemeinde" von Pfarrer Dietrich Graue-Brandenburg a. H.

Schirmend hat die Königliche Regierung in Hannover ihre Hand über die Lehrerschaft gehalten, daß in ihre Seele nicht der Gedanke falle, was selbst orthodoxe Theologen an modernen Erkenntnissen zugestehen, etwa im Religionsunterricht zu verwenden. Der muß bleiben, wie er war, und Schöpfungsmythus und Abrahamsagen und Wundergeschichten, sie müssen ruhig weiter gelehrt werden, wenn auch längst die Zeit und die Erkenntnis über sie hingegangen ist, daß nur ja recht bald die Kinder ihrer Lehrer spotten, und das gräßliche Mißtrauen gegen ihre Wahrhaftigkeit auch zwischen Lehrer und Kinder gebracht werde, wie kirchenregimentliche Weisheit in Preußen es durch jeden neuen „Fall" zwischen Pfarrer und Gemeinde vertieft. So wird der Fall Pfannkuche den Protestantenverein in Hildesheim beschäftigen, ebenso wie die Bindung der Gemeinden durch die neue preußische Gesetzgebung über Pfarrerbesetzung. Dabei aber wird, des sind wir bei allen Rednern gewiß, der positive reiche Inhalt der kirchlich-liberalen Gestalt evangelischer Frömmigkeit nicht zu kurz kommen.

Wir hoffen auf eine fruchtbare Tagung in Hildesheim und bitten Freunde und Gesinnungsgenossen zum Gelingen zu helfen.

*

Aus Braunschweig. Der Kirchlich-liberale Verein hat in diesem Winter von der Veranstaltung wissenschaftlicher Vortragsabende in der Stadt Braunschweig Abstand genommen, da sie keinen rechten Anklang in den Gemeinden fanden. Statt dessen rief er jetzt seine Mitglieder zu einer Versammlung zusammen. Auf ihr sprach Pastor Gerlich zu St. Johannis in Braunschweig über die beiden Fragen: „Was heißt kirchlich-liberal" und „Was wollen die Kirchlich-liberalen?" Kirchlich-liberal ist, so führte Redner im ersten Teile aus, grundsätzlich gleichbedeutend mit Weitherzigkeit und voller Toleranz gegenüber anderen theologischen Richtungen in unserer Kirche. Andererseits fordere man aber auch in der evangelischen Kirche volles Bürgerrecht in dem Bewußtsein: Wir stehen auf gleichem Grunde, dem Evangelium, und wir haben das gleiche Ziel: den Bau des Reiches Gottes auf Erden. Im zweiten Teile betonte der Referent, wir wollen nicht die Kirche zerstören, auch niemanden, der an den alten Formulierungen hängt, darin stören und verärgern, aber wir wollen die weiten Kreise, die für die Orthodoxie verloren sind und doch nicht religionslos durchs Leben gehen möchten, unserer Kirche wieder gewinnen und zu einem bewußten und freudigen Christentum zurückführen. Zum Schlusse widmete Redner noch ein Wort der Kirchenpolitik. Die evangelische Kirche sei lange genug nur Pastorenkirche und Konsistorialkirche gewesen. Unsere kirchliche Gesetzgebung über die Kirchenvorstände von 1851 sei durchaus veraltet. Das habe auch die Orthodoxie anerkannt, aber sie versagte, als es sich in der letzten Landessynode darum handelte, die Rechte der Gemeinde gegenüber der konsistorialen Macht nur um eine Kleinigkeit zu erweitern. Hier sei Besserung nur von den Liberalen in der Synode zu erhoffen. Auch die besonderen kirchlichen Verhältnisse der Stadt Braunschweig (Kirchenkonvent, Kirchenkassenkollegium) seien nicht mehr zeitgemäß.

Am 24. März sprach Pastor Steudel aus Bremen im Auftrage der Ortsgruppe Magdeburg des Deutschen Monistenbundes über das Thema: „Christentum und Monismus". Vielleicht kommen wir nochmals auf den Vortrag zurück. — Auch in Brandenburg a. H. und in Berlin hat Steudel gesprochen.

Von einem Teilnehmer wird uns über den Kirchlich-liberalen Verein in Seesen geschrieben: Am 25. März kamen sie wieder alle zusammen, die alten Getreuen, sie alle, die das Banner evangelischer Freiheit hochhalten wollen in unserm Revier. Es war etwas lange her, daß sie sich gesehen hatten, Ende November hatte sie Heydenreichs Vortrag über Paulus nach Seesen gerufen. Es waren gewichtige Gründe gewesen, die immer wieder die Zusammenkünfte in den Monaten Dezember, Januar und Februar verhindert hatten. Vor allem der, es waren in diesen Monaten ebenfalls im Wilhelmsbad Vortragsabende, auf denen Privatdozent von Brockdorff aus Braunschweig geschichtliche Themen behandelte, und diese Abende wurden auch von einem großen Teile

*) Soeben geht uns vom Verlag Gebauer-Schwetschke (Halle a. S.) das neueste Heftchen der Sammlung: Kampf und Arbeit des freien Christentums in Deutschland zu: W. Classen-Hamburg und Pfarrer Lic. Dr. Hollmann schreiben über: Neue Wege zur Jugendpflege. Dem Heftchen von 64 Seiten sind beigefügt: Praktische Winke und Vorschläge zur Einrichtung von Jugendvereinen und Literatur. Wir empfehlen Pfarrern und Laien dringend diese Schrift. Sie eignet sich auch zur Verteilung in Gemeindekörperschaften, um das Interesse und den Eifer für die Arbeit an der Jugend zu heben. Preis 50 Pf. (Zentralstelle!).

unserer Freunde besucht. Nach Abschluß des Brockdorffschen Vortrags-Zyklus konnten auch wir wieder tagen. Ein sehr gütiges Geschick schenkte uns als Redner für diesen ersten Abend nach der vortraglosen Zeit einen unserer tüchtigsten Vorkämpfer, den bekannten Pastor Chappuzeau aus Hannover. Wir kannten ihn bereits, vor Jahresfrist hatte er nämlich uns in die Bücher Mosis eingeführt. Seine Persönlichkeit wie sein interessant gefaßtes Thema „Die Bibel dennoch Gottes Wort" zogen. Gegen 150 Personen waren anwesend, darunter ein Dutzend Damen; alle Stände waren vertreten, nur die Landleute scheinen diesmal in geringerer Zahl vertreten zu sein, vermutlich weil die Bestellzeit schon begonnen hat. Auch zwei braunschweigische und ein hannoverscher Pastor waren erschienen. Das Thema war gewählt als Abschluß der bisherigen Vortragsserie: Seit Jahresfrist behandeln wir nämlich die Bibel oder besser gesagt unsere Stellung zur Bibel. Vor allem waren es Bousset, Rahlwes und Chappuzeau, die öfter zu uns kamen, um uns in die Bibelkritik einzuführen. Und nun konnte vielleicht ein ängstliches Gemüt kommen und sagen: Ihr Liberalen habt uns die Bibel in ihrem Werte als Erbauungsschrift sehr herabgesetzt, obwohl Bousset u. a. stets das Gegenteil stark betont hatten. Aber mancher hätte vielleicht so sprechen können. Deshalb war sehr geschickt von Chappuzeau als Abschluß der historisch-kritischen Vorträge das Thema gewählt: Die Bibel dennoch Gottes Wort! Ich brauche nicht zu sagen, daß der Redner seine Sache sehr gut machte: Gewiß lehnte er aus wichtigen Gründen es ab, den Buchstaben der Schrift als göttliches Diktat aufzufassen, nein, statt eines heiligen Buchstabens sprechen in der Schrift gotterfüllte Persönlichkeiten zu uns. Und diese sogen. moderne Anschauung ist in Wirklichkeit die urchristliche, die ersten Christen haben die neutestamentlichen Schriften für den Gemeindegebrauch bestimmt, weil die ewige, heilige Gottesmacht in ihnen zu spüren war. Der Vortrag hat alle sehr befriedigt. Beschlossen wurde noch, die nächste Versammlung Anfang Mai stattfinden zu lassen. Und zwar soll auf ihr der erste Vortrag einer neuen Serie, die Christentum und Wissenschaft behandelt, gehalten werden. Zum Schlusse machte der Vorsitzende noch geschäftliche Mitteilungen und bat um Einzahlung des Mitgliedsbeitrags (1 M.) für 1908 an den hannoverschen bezw. braunschweigischen Rechnungsführer. Die Zahl der Braunschweiger beträgt über 60; erfreulich war auch, daß mehrere neue Mitglieder gewonnen wurden.

*

Trennung von Kirche und Staat. Ueber den Entwurf der Konstitution der Genfer Kirche erhalten wir noch folgende nähere Mitteilungen: Unmittelbar nach der Abstimmung begann man mit Einsetzung einer Kommission, die nun den Organisationsentwurf in erster Lesung durchberaten und veröffentlicht hat. Besonders erfreulich ist in diesem Entwurf der echt protestantische, weitherzige Geist, der sich immer wieder Ausdruck verschafft. Man höre!

Art. 1. Die nationale protestantische Kirche von Genf erkennt als ihren einigen Herrn an Jesus Christus, den Heiland der Menschen. . . Sie legt ihrer Lehre zugrunde die Bibel, frei ausgelegt nach dem Verständnis des christlichen Gewissens. Sie hat zum Zweck, alle Protestanten des Kantons Genf in Beziehung auf ihre religiöse und sittliche Entwickelung zur Einheit zusammenzufassen in einem Geiste der Weitherzigkeit und Bruderliebe; am Fortschritt des Gottesreiches auf Erden zu arbeiten durch das Evangelium, den Quell des Fortschritts, der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens.

Art. 15. Das Konsistorium setzt sich zusammen aus 40 Mitgliedern, nämlich 9 Pfarrern und 31 Laien. . .

Art. 28. Die Kandidaten für den Kirchenrat werden ausgewählt aus den männlichen Wählern der Pfarrei.

Art. 38. Jeder Pfarrer lehrt und predigt frei unter seiner eigenen Verantwortlichkeit: Diese Freiheit kann weder durch Glaubensbekenntnisse noch durch liturgische Formulare beschränkt werden.

Art. 40. Die beamteten Pfarrer werden auf unbestimmte Zeit gewählt von den Wählern der zu besetzenden Pfarrei. Nach ihrer Einführung geloben sie feierlich Treue gegen die Verordnungen der Konstitution und die organischen Artikel der Kirche . . .

Art. 42. Gewählt ist der Kandidat, der beim ersten Wahlgang die absolute Majorität der gültigen Stimmen erlangt hat. (Beim 2. Wahlgang gilt dann relative Mehrheit; bei Stimmengleichheit hat der Aeltere den Vorzug.)

Art. 45 fordert für Absetzung des Pfarrers „eine mit Gründen versehene Entscheidung des Konsistoriums". Die Gründe müssen umgehend dem beteiligten Kirchenrat und Pfarrer mitgeteilt werden. Dieser kann verlangen, vom Konsistorium gehört zu werden.

Auf Verkürzung der Gemeinderechte, auf Hervorrufen von „Fällen" und auf dogmatische oder liturgische Bindung scheint es dem Genfer Konsistorium demnach nicht anzukommen. Die preußische Kirche hat offenbar bei den Beratungen nicht Modell gestanden. Wenn nun aber sich der Berliner Oberkirchenrat Genf zum Muster nähme?

Das Amt des Geistes und die Materie.

Uns wird geschrieben:

Kein Amt und kein Beruf kann je eine so umfassende und freie Wirksamkeit auf alle Kreise des Volkes, auf alle

Verhältnisse des Lebens, auf das Innerste im Volksleben, den Volkscharakter haben, als das Pfarramt. Das Amt des Geistes nenne ich's, weil es geistiges Leben zu wecken, geistige Güter zu vermitteln, und geistige Mittel allein zu verwenden hat. Seine Kraft beruht auf der innerlichen Verbindung der Menschheit mit dem ewigen Geist, unserem Gott, sein Recht auf der Gottesidee, der Vergeistigung der Welt, der Durchdringung alles Lebens, ja aller Dinge mit geistigen Mächten, seine Träger werden es nur tragen können, wenn sie selbst die innigste Verbindung mit dem Gott-Geist haben, wenn jene Gottesidee sie glühend ergriffen, wenn der Glaube an Begabung und Bestimmung der Menschheit zum geistigen Wesen sie beherrscht. Er liegt nicht ferne dem Prophetenberuf, der Dichter und Künstlerart, aber das geistliche Amt ist Kraft der christlichen Idee, daß allen Menschen geholfen werde, für alle da — auch für die Kleinen und Kümmerlichen, deren Augen trübe sind für die Kunst, deren Herzen zu müde sind für des Dichters Schwung, deren Hütten zu eng sind für den Prophetenton. Und nahe, ganz nahe, liegen sie, Pfarrer- und Lehrerberuf, die beide sich kümmern um die Kleinen am Geist, ihnen helfen zum Wachstum, freisprechen die Mündigen, sich freuen des Starken, bleiben bei den Schwachen. Welcher Jammer, daß die beiden Berufe sich nicht verstehen wollen, daß ihre Träger einander böse anschauen.

„Wie schwer mag ein Priester in den Himmel kommen", hat, glaube ich der Kirchenvater Augustinus einmal gesagt, und hat wohl gemeint, wie diese immer in der religiösen Welt wandeln sollen und müssen, die Gefahr birgt, daß Gold zur Scheidemünze werde, daß die Gewohnheit den Ernst, die Energie abstumpfe. Gewiß eine schwere Gefahr, eine Gefahr besonders in unserer Zeit, die von Impressionen lebt und mit Empfindungen mehr arbeitet denn mit solchen klaren Gedanken, die in ihrer Tiefe und Straffheit die Empfindungen kontrollieren, aber auch den Denkenden in immer neuer Tiefe erwecken und gesund erhalten könnten.

Doch jenes Leben im Geistigen birgt auch die Gefahr falscher Beurteilung durch die Gemeinde. Nicht nur Harnack konnte ein scharfes Wort gegen reiche Pastoren sagen (sie sind wahrhaftig dünn gesät), sondern in Sektenkreisen begegnete uns kürzlich der Ruhm der Sektenprediger, die nicht wie die landeskirchlichen Pfarrer im Amt Gehalt bezogen. Nun, von der Luft leben jene Männer und ihre Familien auch nicht, aber der Schein ist für Gedankenlose gewahrt, als bekämen sie nichts bezahlt, das geistliche Amt sei frei von der Berührung mit der Materie.

Jeder denkende Mensch wird dem Pfarrer ein auskömmliches Gehalt zubilligen. Er, ganz anders wie andere Berufe von der Armut in Anspruch genommen, seine immer wieder produktive Arbeit in Predigten verlangt ernste, wissenschaftliche Fortarbeit, die nicht umsonst zu haben ist, seine notwendige Verbindung mit dem Leben der Gegenwart zwingt ihn, Kunst und Literatur, Volkswirtschaft und Politik zu beachten. Aber peinlich wirken sie dennoch, die Debatten über Pfarrerbesoldung, bei deren Zahlenangaben wohl manches Gemeindeglied das eigene, bescheidene Einkommen zum Vergleich heranzieht, vor allem auf dem Lande, wo die Naturalwirtschaft die Summen Bargeld größer erscheinen läßt, als sie es in Wahrheit sind. Es wird das Interesse des Pfarrerstandes sein, hier von allen Veröffentlichungen den höchsten Takt zu fördern. Das ist in den letzten Wochen und Monaten nicht immer geschehen, das muß für die Zukunft gefordert werden.

Aber noch ein anderes gilt es hier zu berühren. Von der Hamburger Protestantenvereins-Versammlung im vergangenen Herbst wird uns eine Mahnung des Berliner Pfarrers Neveling mitgeteilt, die er an die Kollegen richtete, nicht immerfort die Stelle und das Amt zu wechseln. Wer ein wenig die Veränderungen in der Personalchronik der evangelischen Kirche verfolgt, mag für diese Mahnung wohl das Recht finden. Sind die Pastoren geistliche Publizisten, Vortragsredner, so mag es allerdings wünschenswert er-

scheinen, einmal den Schauplatz zu wechseln, weil man sich „ausgepredigt" hat. Sind die Pfarrer Verwaltungsbeamte, so mag einem energischen Mann nach einigen Jahren es gelungen sein, seine Ideen für Gemeindeordnung, Kirchenbau, Gottesdienst usw. durchgesetzt zu haben, er mag „fertig" sein. Sind sie aber Träger des Geistes, so dauert es gewiß Jahre, ehe sie die Verbindung mit dem innerlichen Leben ihrer Gemeindeglieder gefunden haben, ehe überhaupt der Geist zum Geiste spricht, dann aber ist das Werk der innerlichen Gestaltung des christlichen Lebens, wie der äußeren Verwirklichung so langwierig, daß Jahre der Arbeit vergehen, ehe hier wirklich etwas geschaffen, gewachsen und geworden ist. Da kann bei häufigem Wechsel nur Pfuscherarbeit herauskommen, da werden die Pastoren zu Prädikanten, die man äußerlich anhört, ohne innerlich sich mit ihnen zu verbinden. Da gleicht die Geistesgemeinschaft zwischen Gemeinde und Pfarrer im besten Falle meiner inneren Verbindung mit meiner Tageszeitung, ihren Leitartikeln und Wochenschauen, die mich anregen, interessieren, und die ich doch bald vergesse. Das Verhältnis der Gemeinde zu ihrem Pfarrer aber denke ich mir so innerlich und fruchtbar, wie etwa meines zu einzelnen großen Werken meiner Wissenschaft, die immer aufs neue auf mich wirken, die ich immer besser und tiefer verstehen lerne, in deren Gedankenwelt ich hineinwachse. Ob nicht gar viel des schlechten Kirchenbesuchs, des trägen Gemeindelebens, der Unwirksamkeit des Pfarramtes eben auf solchen häufigen Wechsel zurückzuführen ist, oder auf eine mangelhafte Auffassung des Pfarrers von seinem Beruf, der das Amt des Geistes nur äußerlich gefaßt hat, wie eine Materie, auch in der Gemeinde nicht bis zu den Geistern kam, der eben Pfarrer ist, wie mancher Nachtwächter Nachtwächter. Alle Bestrebungen der evangelischen Kirche, größeren Einfluß auf das öffentliche Leben zu sichern, sollen scheitern, nur die hier angedeuteten sollen Erfolg haben, werden ihn haben, geheimnisvoll, still aber sicher. In einer nördlichen Gemeinde Preußens begegneten wir der Wirksamkeit eines Pietisten, seit 60 Jahren nicht mehr am Orte, seit 30 Jahren tot, in der energischen Frömmigkeit der Kinder jener Leute, auf die er einst wirkte. So muß und soll es überall sein.

Aber noch ein anderes Bedenken soll unter diese Ueberschrift. In der Verfügung betreffend die Versorgung der Militärpfarrer in Preußen heißt es, sie haben Anspruch auf eine „gute" Pfarrstelle. Was ist das eine „gute" Pfarrstelle? Gemeint ist gut gelegen und gut dotiert. Man wird mit den Beamten, die diese prächtige Formulierung vor 70 Jahren fanden, nicht rechten, aber der Ausdruck ist uns auch in unserer Zeit in Pfarrersmunde begegnet, und doch ist er scheußlich und bringt diese Sache unter die oben gesetzte Ueberschrift: Das Amt des Geistes und die Materie! Was ist denn eine gute Pfarrstelle? Eine, die Arbeit gibt, eine, die alle Kräfte eines Pfarrers anspannt, nur faule Stellen sind schlechte Stellen. Wonach aber fragen die Pfarrer gar oft zu allererst: Wieviel Gehalt? Wie ist die Wohnung? Wie ist die Arbeit? Wie sind die Bahnverbindungen? Und zu allerletzt: Wie ist die Gemeinde? Wie viele Pfarrer mag es geben, die ihr Pfarramt wechseln — aus Rücksicht auf die Gemeinde, weil sie sich selber für untauglich an dieser Stelle halten? — Gewiß, ich war einmal in einem Pfarrhause, in dem der Gesundeste Rheumatismus bekommen muß! Hier muß die Kirchenbehörde helfen, wenn die Gemeinde nicht kann oder nicht will. Gewiß, für einen lungenschwachen Menschen sind 3 Filialen zu viel! Aber muß denn immer alle Sonntage gepredigt werden? Oder hat er das nicht zuvor gewußt? Und warum streben die Pfarrer in die Stadt? Doch gewiß nicht um der Gemeinden willen? und gar aus der kleinen Stadt mit Erziehungsmöglichkeiten in die große Stadt? Wieviele denken, wie der geniale Prediger Albert Bitzius, der in einem kleinen Dorf allsonntäglich vor 30 bis 40 Leuten predigte (nach sorgfältigem Konzept!) und einem Freunde, der ihn drängte sich um eine Stadtpfarrei zu bewerben, antwortete: „nur eine Pfarrei in Bern lockt mich, diejenige, die hoffentlich bald im neuen Arbeiterquartier draußen errichtet werden wird." — Gewiß, gewiß, der Schwierigkeiten und Gefahren sind viel in weltentlegenen Pfarreien für den Pfarrer, bei der Erziehung der Kinder, bei der Pflicht sich vorm Verbauern zu hüten, wie man das so nennt! Gewiß! Gewiß! Aber bei der Lösung dieser Schwierigkeiten ist der Hauptfaktor, muß der Hauptfaktor sein: die Liebe zur Gemeinde, und zur Ruhe müssen verwiesen werden alle egoistischen Stimmen.

Das ist kein wohl abgewogener und abgerundeter Aufsatz, es sind lose Gedanken, wie die Erfahrung sie brachten und das Ideal sie eingeben, so mögen sie doch hinausgehen und wirken fürs Amt des Geistes gegen die Gefahren der Materie.

Ein thüringer Kirchentag

wird in der Osterwoche tagen. Eine große Zahl unserer mitteldeutschen Gesinnungsgenossen lädt dazu für den 23. April nach Koburg ein. Wir begrüßen diese Veranstaltung mit herzlicher Freude und begleiten sie mit guten Wünschen.

Ein Ostern soll sie bedeuten, eine Erweckung zu neuem Leben für eine gute Sache, die nie hätte einschlafen sollen, für die unter dem Namen „Thüringer Kirchentag" veranstalteten und manchem Aelteren noch in lieber Erinnerung stehenden Versammlungen der kirchlich freier Denkenden in Thüringer Landen. Im Jahre 1890 hat zum letzten Male ein thüringer Kirchentag stattgefunden. Niemand hat sein Eingehen beschlossen, niemand aber auch seine Fortsetzung energisch betrieben, bis sich vor einigen Jahren unsere Freunde zunächst in einzelnen thüringer Ländern zu Vereinigungen zusammenschlossen, die sich bisher als recht lebendig erwiesen, die es aber auch bald als Mangel empfunden haben, daß der im thüringer Kirchentag früher vorhandene gemeinsame Sammelpunkt jetzt fehlte. Wir nehmen die pietätvolle Anknüpfung an bewährte Einigungsbestrebungen des kirchlichen Liberalismus in Thüringen aus vergangenen Tagen als gute Vorbedeutung für den Geist und die Wirksamkeit der neuen Vereinigung.

Das Rad der Zeit ist freilich inzwischen weiter gerollt und hat manches auch auf dem Gebiete des kirchlichen Liberalismus in Thüringen verändert. Die akademischen Vertreter der alten Jenenser Richtung sind einer nach dem anderen dahingegangen, ihre Lehrstühle nehmen heute Professoren ein, die im engeren oder weiteren Sinne Schüler Albrecht Ritschls sind.

Einer von ihnen, Geh. Kirchenrat Professor D. Wendt, wird in Koburg den Hauptvortrag halten. — Soll das für die immer noch zahlreichen Anhänger der alten Jenenser Richtung in Thüringen ein Grund sein, dem neuen Kirchentage kühl und zurückhaltend gegenüber zu stehen? Wir meinen: Nein! Viel zu lange haben sich die verschiedenen Schattierungen des kirchlichen Liberalismus mißtrauisch gegenüber gestanden, viel zu stark haben sie das Trennende betont und viel zu wenig geachtet auf das viel wesentlichere und wertvolle Gemeinsame, Verbindende. Hie Protestantenverein — hie Freunde der christlichen Welt! Und einer rief dem andern zu: Ihr habt einen andern Geist als wir. Freilich, jeder Mensch hat, wenn man's genau nimmt, einen anderen Geist als die andern, aber Naumann hat recht: „Eine Partei läßt sich aus Einzelmenschen nicht machen, es kann nicht für jede politische Färbung eine Organisation geben", auch nicht für jede kirchenpolitische. Wir Liberalen müssen freigesinnt genug sein, um über Abweichungen untergeordneter Art den großen gemeinsamen Besitz und die großen gemeinsamen Aufgaben nicht aus den Augen zu verlieren. Möge der neue thüringer Kirchentag einigend und damit vorbildlich wirken auch über Thüringens Grenzen hinaus. Möge er aber auch eine aufweckende Wirkung ausüben an Theologen wie an Laien. Namentlich den letzteren gegenüber tut eine solche Wirksamkeit dringend not. Wir haben in Thüringen zahlreiche kirchlich

freigesinnte Gemeindeglieder, Männer und Frauen, aber es ist nicht eben leicht, sie zur Mitarbeit zu gewinnen. Sie meinen wohl: ihr Theologen versteht die kirchlichen Sachen viel besser als wir, macht's nur allein, wir sind mit euch und eurer Tätigkeit ganz einverstanden. Braucht ihr in stürmischen Zeiten uns einmal dringend, so könnt ihr auf uns zählen, für gewöhnlich aber ist unsere Beteiligung nicht nötig. Ach, sie tut uns bitter not. Wie viel weiter im freiheitlichen Ausbau unserer Kirche könnten wir sein, wenn unsere Laien aus ihrer Zurückhaltung heraustreten, wenn sie vom reformatorischen Recht des allgemeinen Priestertums Gebrauch machen und mehr als bisher mit raten und taten wollten in kirchlichen Dingen. Gelänge es dem thüringer Kirchentage, hier Wandel zu schaffen, oder doch wenigstens einen solchen anzubahnen, er erwürbe sich ein großes Verdienst nicht nur um die liberale Sache, sondern mehr noch um die Zukunft der evangelischen Kirche.

Mag die Orthodoxie das Heil dieser in unentwegtem Festhalten an überlebten Dogmen und Einrichtungen erblicken, mag sie über jede freiere Regung zetern und wehklagen, wir sind des festen Glaubens, daß die Zukunft unserer Kirche wesentlich bedingt sein wird von ihrer Bereitwilligkeit und Fähigkeit, sich ohne Preisgabe von religiös wertvollem Besitz in enger Fühlung mit dem Geistesleben der jeweiligen Gegenwart zu halten. Die evangelische Kirche der Zukunft wird freiheitlich sein — oder sie wird machtlos sein. Und darum begrüßen wir jede Bestrebung mit Freuden, die die Weiterbildung unserer Kirche im freiheitlichen Sinne zu fördern sucht. Darum rufen wir auch dem thüringer Kirchentage in Koburg ein herzliches Glückauf! zu.

Die dritte Pfarrstelle an der Lutherkirche

ist durch die Gemeinde-Körperschaften zu besetzen. Sie gewährt nach dem Besoldungs-Regulativ für Berlin 1500 M. Wohnungsgeld und ein dem Dienstalter entsprechendes Gehalt von 2500—7000 M. Bewerbungen sind bis zum 30. April an uns einzureichen.

Berlin W. 57, Bülowstraße 73, den 9. April 1908.

Der Gemeinde-Kirchenrat der Luthergemeinde.
Kramm.

Soeben erschien:

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Vortrag

von **H. Gefficken,** Dr. jur. et phil.
Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

8°. 36 Seiten. **50** Pf.

10	**Exempl. à**	**45 Pf.**
25	**„ à**	**40 „**
50	**„ à**	**35 „**
100	**„ à**	**30 „**
500	**„ à**	**20 „**

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Kindergesangbuch.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben von
Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.

Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartoniert **40** Pf. Von **50** Exemplaren an **30** Pf.

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Neue Erscheinungen.

Ernst, Otto. „Semper, der Jüngling" . . brosch. 5,—, geb. 6,—
Horneffer, Dr. „Die Kirche und die politischen Parteien", 3 Bogen 1,—
Scharrelmann, W. „Stimmen der Stille" . . . 1,20, geb. 2,—
Stillich, Dr., O. „Die politischen Parteien in Deutschland." Bd. 1. Die Konservativen. 250 S. . . . . 5,—, geb. 6,—
Stumpf, Carl. „Die Wiedergeburt der Philosophie." 38 S. 1,—
Vogt, J. G. „Der Realmonismus" . . . . . 3,—
Wahrmund, Prof. Dr. „Kathol. Weltanschauung u. Wissenschaft." 1,—

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15

besorgt auf Bestellung **Bücher und Schriften jeglicher Art** und zwar **auf schnellstem Wege** direkt durch den Verleger.

Sie wendet sich an alle diejenigen Leser des Protestantenblattes, welche

1. auf dem **Lande** oder in **kleinen** und **mittleren** Städten wohnen und keinen **leistungsfähigen** Buchhändler zur Hand haben,
2. noch in keinem **festen** Verhältnis zu irgend einem Buchhändler stehen und
3. die Sache des freien deutschen Protestantismus nach Kräften fördern helfen wollen.

Sämtliche Bücher und Schriften werden den Bestellern **ohne jeglichen Aufschlag** und **ohne Portoberechnung** geliefert.

Schöneberg-Berlin Hohenfriedbergstr. 15.

Zentralstelle des Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.